

119 |

Franziska Günauer | Anne K. Krüger | Johannes Moes |
Torsten Steidten | Claudia Koepernik | Hg.

GEW-Handbuch Promovieren mit Perspektive

**Ein Ratgeber
von und für** Die umfassend aktualisierte Neuauflage des Handbuchs „Promovieren mit
DoktorandInnen Perspektive“ wendet sich an alle, die eine Promotion planen oder bereits
durchführen.

DoktorandInnen

Der Ratgeber enthält umfangreiche Informationen zu relevanten Aspekten
des Promovierens:

- Verfassen des Exposés
- Finanzierung der Promotion
- sozialrechtliche Fragestellungen
- Unterstützungsangebote und strukturierte Promotionsmodelle und
Auslandsaufenthalte
- berufliche Perspektiven angehender DoktorandInnen.

Neben den materiellen und sozialen Aspekten setzen sich die Autoren
auch mit dem Aufbau von Graduiertenschulen in der Exzellenzinitiative
von Bund und Ländern auseinander. Das Handbuch bietet eine reichhaltige
Informationsquelle für Interessierte in Hochschule und Öffentlichkeit, die
sich mit Promotionsberatung oder -finanzierung beschäftigen.



ISBN 978-3-7639-4371-5



GEW Handbuch – Promovieren mit Perspektive

Franziska Günauer | Anne K. Krüger | Johannes Moes |
Torsten Steidten | Claudia Koepernik | Hrg.

119 |

119 |

Franziska Günauer | Anne K. Krüger | Johannes Moes |
Torsten Steidten | Claudia Koepernik | Hg.

GEW-Handbuch Promovieren mit Perspektive

**Ein Ratgeber
von und für
DoktorandInnen**

2. Auflage



Materialien aus Hochschule und Forschung

119 |

Franziska Günauer | Anne K. Krüger | Johannes Moes |
Torsten Steidten | Claudia Koepernik | Hg.

GEW-Handbuch Promovieren mit Perspektive

**Ein Ratgeber
von und für
DoktorandInnen**



Herausgeber der Reihe „**GEW-Materialien aus Hochschule und Forschung**“ ist der Hauptvorstand der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), Vorstandsbereich Hochschule und Forschung. In der Reihe erscheinen Publikationen zu Schwerpunktthemen der gewerkschaftlichen Arbeit in Hochschulen und Forschungseinrichtungen.

Bibliografische Informationen der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.



Gefördert mit freundlicher Unterstützung der
Max-Traeger-Stiftung

Gesamtherstellung und Verlag:

W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG

Postfach 10 06 33, 33506 Bielefeld

Telefon: 05 21 | 9 11 01-11, Telefax: 05 21 | 9 11 01-19

E-Mail: service@wbv.de, Internet: wbv.de

Umschlaggestaltung, Innenlayout & Satz: Christiane Zay, Potsdam

ISBN (Print) 978-3-7639-4371-5 **Best.-Nr. 6001594**

ISBN (E-Book) 978-3-7639-4372-2

© 2012, W. Bertelsmann Verlag GmbH & Co. KG, Bielefeld

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Herausgebers und des Verlages in irgendeiner Form reproduziert, in eine andere Sprache übersetzt, in eine maschinenlesbare Form überführt oder in körperlicher oder unkörperlicher Form vervielfältigt, bereitgestellt oder gespeichert werden. Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Eigennamen oder sonstigen Bezeichnungen in diesem Werk berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese frei verfügbar seien und von jedermann benutzt werden dürfen, auch wenn diese nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

Inhalt

Einleitung

Promovieren mit Perspektive <i>Vorwort von Andreas Keller</i>	11
Promovieren mit Perspektive – Ein Handbuch von DoktorandInnen für DoktorandInnen. Zum Anliegen des Handbuchs <i>Franziska Günauer, Anne K. Krüger, Johannes Moes und Torsten Steidten</i>	17
<i>mit einem Kurzbeitrag zu Gender Mainstreaming von Andrea Adams</i>	20
<i>und mit einem Kurzbeitrag zu empirischen Studien über Promovierende von Johannes Moes</i>	27
<i>und mit einem Kurzbeitrag zur Interessenvertretung von Promovierenden von Torsten Steidten</i>	39
<i>und mit einem Kurzbeitrag zur Promotion in der Medizin von Franziska Günauer und Johannes Moes</i>	50

A Promotionsplanung

A 1 Motivation, Themen- und BetreuerInnenwahl für eine Promotion <i>Wolfgang Adamczak</i> <i>mit einem Kurzbeitrag zu Geschlecht „als Querschnittsthema“ von Andrea Adams</i>	59 62
A 2 Das Exposé: „Ja, mach nur einen Plan ...“ <i>Ulrich von Alemann</i>	69
A 3 Promotionsordnungen <i>Peter Fischer und Torsten Steidten</i>	81
A 4 Promotion mit Fachhochschulabschluss <i>Rudolf Schmitt und Franziska Günauer</i>	89
A 5 Promotionsförderung an Fachhochschulen <i>Katja Richter</i>	97
A 6 Promotion und Geschlechterverhältnis <i>Andrea Adams und Robert Schuster</i>	103
A 7 Promovieren mit Behinderung oder chronischer Erkrankung <i>Cathleen Rosendahl</i>	115
A 8 Promovieren mit Kind <i>Svenja Derichs</i>	125

B Finanzierung

B 1	Finanzierung der Promotion <i>Carsten Würmann</i>	141
B 2	Promovieren mit gesellschaftspolitischem Engagement <i>Tanja von Fransecky und Tino Plümecke</i> <i>mit einem Kurzbeitrag zur Promotionsförderung der Hans-Böckler-Stiftung</i> <i>von Werner Fiedler</i>	169 170
B 3	Abschlussfinanzierung <i>Alexander Egeling und Claudia Koepernik</i>	177

C Rechtliche Rahmenbedingungen und Mitbestimmung

C 1	Arbeitsrechtlicher Rahmen und Steuerrecht <i>Cord Würmann</i> <i>mit einem Kurzbeitrag zum Wohngeld von Cord Würmann</i>	183 193
C 2	Promovieren und soziale Absicherung <i>Cord Würmann</i>	197
C 3	Promotion und Mitbestimmung <i>Niklaas Hofmann</i> <i>mit einem Kurzbeitrag zum PromovierendenRat der Universität Leipzig</i> <i>von Benjamin Bigl und Anne-Kathrin Gitter</i>	219 223
C 4	Gewerkschaftliche Vertretung von Promovierenden <i>Torsten Steidten</i>	227

D Promotion als Prozess

D 1	Der Promotionsprozess als Arbeit <i>Johannes Moes</i> <i>mit einem Kurzbeitrag zur Promotionsdauer von Johannes Moes</i> <i>und einem Kurzbeitrag zum Promotionsabbruch von Johannes Moes</i> <i>und einem Kurzbeitrag zu Promotionsvereinbarungen von</i> <i>der Promovierenden-Initiative und der Projektgruppe</i> <i>DoktorandInnen der GEW</i>	233 237 240 250
D 2	Promotionskrisen und ihre Bewältigung <i>Werner Fiedler und Eike Hebecker</i>	257

F Internationalisierung

F 1	Internationalisierung für Promovierende <i>Johannes Moes</i>	355
	<i>mit einem Kurzbeitrag zu Braindrain von Johannes Moes</i>	359
	<i>und mit einem Kurzbeitrag zum internationalen Klimavergleich im Wissenschaftssystem von Johannes Moes</i>	361
F 2	Marie Curie-Förderung der Europäischen Union <i>Patricia Hoff und Uwe David</i>	369
F 3	Promovieren in den Niederlanden – ein Erlebnisbericht <i>Hannah Müller</i>	375
F 4	Co-Tutelle de Thèse – Erfahrungsbericht über eine binationale Promotion zwischen Deutschland und Frankreich <i>Julia Hildermeier</i>	379
F 5	Doktor Bologna – Promovieren im Europäischen Hochschulraum <i>Andreas Keller</i>	383

G Publizieren

G 1	Publikationen während der Promotionsphase <i>Nina Mahrt, Kathrin Ruhl und Johanna Töbel</i>	391
G 2	Die Veröffentlichung der Dissertation <i>Nina Mahrt, Kathrin Ruhl und Johanna Töbel</i>	401
G 3	Open Access: Offener Zugang, digitales Publizieren und geistiges Eigentum der Promotion <i>Johannes Moes</i>	409
G 4	Kumulative Promotion oder DoktorIn auf Raten? <i>Jana Günther und Claudia Koepernik</i>	421
G 5	Standards guten wissenschaftlichen Arbeitens <i>Johannes Moes und Torsten Steidten</i>	427

H Promotion und Beruf

H 1	Promotion und Berufsperspektiven <i>Johannes Moes</i> <i>mit einem Kurzbeitrag zu Verbleibsstudien über Promovierte</i> <i>von Johannes Moes</i>	435 436
H 2	Promoviert – und dann? Berufliche Orientierung während der Promotionsphase <i>Andrea Adams und Dörte Husmann</i>	447
H 3	Und was kommt nach der Promotion? – Berufswege im Wissenschaftssystem <i>Nicolle Pfaff</i>	453

Anhang

	Kommentierte Literaturliste: Promotionsratgeber <i>Franziska Günauer und Johannes Moes</i>	467
	AutorInnen	472

Einleitung

Promovieren mit Perspektive

Vorwort von Andreas Keller

Seit der Plagiatsaffäre um den ehemaligen Bundesverteidigungsminister zu Guttenberg müssen sich DoktorandInnen hämische Bemerkungen über Fußnoten, Anführungszeichen und Copy-and-Paste-Tasten gefallen lassen. Hat der Doktorhut seinen Zauber verloren? Nein, hat er nicht. Doktorandenstellen und Promotionsstipendien bleiben begehrt. Über 200.000 Promovierende sind derzeit an den deutschen Hochschulen tätig (Statistisches Bundesamt 2012).

Die Promotion bleibt beliebt – das ist gut so. Denn wenn es zutrifft, dass wir uns inmitten eines Übergangs von der Industrie- zur Wissensgesellschaft befinden, brauchen wir in Zukunft nicht weniger, sondern immer mehr hoch qualifizierte AkademikerInnen. Dieser Entwicklung entspricht der steigende Anteil eines Altersjahrgangs, der ein Studium aufnimmt, ihr entspricht auch der Trend, dass immer mehr HochschulabsolventInnen promovieren. Offensichtlich werden nicht nur in Hochschule und Forschung, sondern auch in der beruflichen Praxis außerhalb der Wissenschaft immer mehr Kompetenzen gebraucht, die durch die Promotion vermittelt werden. Promovierte WissenschaftlerInnen arbeiten in der Industrie, in der Bildung, in Verbänden etc. und haben in der Regel nicht den Eindruck, für immer anspruchsvollere Aufgaben überqualifiziert zu sein.

Aber auch in Hochschulen und Forschungseinrichtungen werden immer mehr und immer besser qualifizierte WissenschaftlerInnen benötigt. Im Auftrag der GEW-nahen Max-Traeger-Stiftung hat die Berliner Sozialwissenschaftlerin Silke Gülker (2011) nachgewiesen, dass es an den deutschen Hochschulen weit über 2020 hinaus einen enormen Einstellungsbedarf an HochschullehrerInnen gibt – selbst wenn die hohen Studienanfängerzahlen eines Tages wieder abnehmen sollten.

Bund, Länder und Hochschulen müssten promotionswilligen HochschulabsolventInnen also eigentlich den roten Teppich ausrollen. Sie tun es nicht. Wer ein Promotionsstipendium oder eine Doktorandenstelle ergattert, ist häufig mit viel zu kurzen Förder- oder Vertragslaufzeiten konfrontiert. Die durchschnittliche Bearbeitungsdauer für eine Doktorarbeit liegt nach Angaben des ersten Bundesberichts zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses (BuWiN 2008, S. 82) bei über vier Jahren. Ein Stipendium wird in der Regel zunächst für zwei Jahre gewährt; ein befristetes Beschäftigungsverhältnis an einer Hochschule hat mittlerweile überwiegend eine

Laufzeit von unter einem Jahr (Jongmanns 2011, S. 73). Hinzu kommt, dass in hohem Maße promotionsfremde Dienstleistungen den Alltag von DoktorandInnen bestimmen, zunehmend auch von StipendiatInnen, obwohl in diesem Falle eine Eingliederung in den Betriebsablauf der Hochschule oder Forschungseinrichtungen und Weisungen von Vorgesetzten eigentlich nicht vorgesehen sind. An einer verlässlichen Betreuung mangelt es ebenso wie an konkreten Angeboten zur wissenschaftlichen Weiterbildung. Promovierende ohne Beschäftigungsverhältnis haben nicht selten das praktische Problem, keinen Arbeitsplatz an der Uni oder Zugang zu weiterer universitärer Infrastruktur zu bekommen.

Auf der anderen Seite wird von DoktorandInnen auch zur wissenschaftlichen Qualifizierung immer mehr verlangt. Konnte noch in den Sechziger- und Siebzigerjahren in manchen Fächern eine 30-seitige Doktorarbeit als respektable Leistung gelten, entspricht dies heute nicht selten dem Umfang eines Exposés, das mit dem Antrag auf Promotionsförderung vorgelegt werden muss. Erfahrungen in der Lehre, Publikationen in „peer-reviewten“ Zeitschriften, Vorträge und Posterpräsentationen auf Fachtagungen, Erfahrungen in der Drittmittelinwerbung, in der Studienreform und im Wissenschaftsmanagement – all das wird nicht selten bereits von DoktorandInnen erwartet. Nicht einfach nur gut, nein exzellent sollen die Leistungen sein, die junge WissenschaftlerInnen bringen müssen. Doch von exzellenten Berufsperspektiven, Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen ist keine Rede.

Das ist der Grund dafür, dass sich immer mehr junge WissenschaftlerInnen in der GEW engagieren, der Bildungsgewerkschaft im Deutschen Gewerkschaftsbund, die das große W = Wissenschaft aus gutem Grund im Namen führt: Auch WissenschaftlerInnen brauchen eine starke gewerkschaftliche Interessenvertretung, und die GEW braucht viele WissenschaftlerInnen, die bereit sind, sich für ihre Interessen zu engagieren. Mehr und mehr KollegInnen tun dies: in den Betriebs- und Hochschulgruppen der GEW, in den Landesverbänden der GEW, in der GEW-Projektgruppe DoktorandInnen (PG Dok) und durch ihre tatkräftige Unterstützung für das Templiner Manifest.

Mit dem Templiner Manifest hat die GEW 2010 eine Kampagne für den „Traumjob Wissenschaft“ gestartet. In zehn Eckpunkten tritt die GEW gemeinsam mit rund 10.000 UnterzeichnerInnen für eine Reform von Personalstruktur und Berufswegen in Hochschule und Forschung ein. Im ersten der zehn Eckpunkte wird eine bessere Absicherung und Strukturierung der Promotion gefordert. Die GEW versteht die Promotion als

erste Phase wissenschaftlicher Berufsausübung. Daraus folgt, dass DoktorandInnen einen Anspruch auf tarifvertraglich geregelte Beschäftigungsverhältnisse mit Sozialversicherungsschutz haben, bei denen mindestens drei Viertel der Arbeitszeit für die eigenständige Qualifikation vorgesehen werden müssen. Absicherung und Strukturierung – nach der Überzeugung der GEW sind diese Prinzipien kein Widerspruch, sie stellen im Gegenteil zwei Seiten einer Medaille dar. Eine Reform der Promotion muss einerseits die Hochschulen in die Pflicht nehmen, die Betreuung und Unterstützung der Promovierenden zu gewährleisten. Andererseits muss sie dem Charakter der Promotion als erster Phase wissenschaftlicher Arbeit und damit der wissenschaftlichen Freiheit der DoktorandInnen Rechnung tragen.

Diesen Forderungen liegen Reformkonzepte zugrunde, die die DoktorandInnen in der GEW erarbeitet haben: für einen einheitlichen Status und eine gleichberechtigte demokratische Teilhabe von Promovierenden, für mehr Transparenz und soziale Gerechtigkeit beim Zugang zur Promotion, für Graduiertenzentren, die alle Promovierende bei der Aufnahme, Durchführung und dem erfolgreichen Abschluss des Promotionsvorhabens unterstützen, und für Transparenz und soziale Gerechtigkeit beim Zugang zur Promotion – auch für FachhochschulabsolventInnen (Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft 2011).

Also, es gibt viele gute Gründe für die Promotion und genauso viele gute Gründe für gewerkschaftliches Engagement als DoktorandIn. Zu beidem möchte ich Sie ausdrücklich ermuntern. Das vorliegende GEW-Handbuch „Promovieren mit Perspektive“, das in einer umfassend überarbeiteten zweiten Auflage erschienen ist, soll Ihnen dabei helfen.

Mit dem Handbuch „Promovieren mit Perspektive“ möchten wir Sie zum einen zur wissenschaftlichen Arbeit ermutigen! Gehen Sie den Dingen auf den Grund, werfen Sie neue Fragen auf, finden Sie dafür die erforderlichen Methoden und entwickeln Sie sie weiter, reflektieren Sie die wissenschafts- und gesellschaftspolitischen Dimensionen ihrer Forschungsarbeit und diskutieren Sie sie mit KollegInnen.

Mit dem Handbuch „Promovieren mit Perspektive“ möchten wir Ihnen zum anderen praktische Hilfestellungen geben. Wie können Sie Ihre wissenschaftliche Arbeit materiell absichern? Wie können Sie sich so organisieren, dass Sie eigenständig und erfolgreich arbeiten können und sich in die Forschungszusammenhänge Ihres Teams, Ihres Fachs und Ihrer wissenschaftlichen Einrichtung integrieren können? Wie überwinde ich Promotionskrisen und wie kriege ich den bürokratischen Rahmen für meine Arbeit gegelt?

Mit dem Handbuch „Promovieren mit Perspektive“ möchten wir Sie schließlich unterstützen, wenn Sie sich gemeinsam mit KollegInnen für die Verbesserung der Promotionsphase, für die Reform von Karrierewegen in der Wissenschaft, für den „Traumjob Wissenschaft“ einsetzen möchten – vor Ort an Ihrer Hochschule oder Forschungseinrichtung, gemeinsam mit der GEW auf Landes-, Bundes- und internationaler Ebene.

Das Handbuch „Promovieren mit Perspektive“ ist ein Buch *von* DoktorandInnen *für* DoktorandInnen und solche, die es werden möchten. Entstanden ist es in erster Auflage bereits 2006 aus der Initiative und Arbeit der GEW-Projektgruppe DoktorandInnen (PG Dok), nun liegt endlich eine umfassend überarbeitete und erweiterte zweite Auflage vor. Die Projektgruppe setzt sich mit der materiellen und sozialen Lage der Promovierenden auseinander, sie kritisiert die unzureichende Betreuung vieler Doktorarbeiten. Sie diskutiert Vorschläge der Hochschulrektorenkonferenz und des Wissenschaftsrats oder setzt sich mit dem Aufbau von Graduiertenschulen in der Exzellenzinitiative von Bund und Ländern auseinander. Der Hauptvorstand der GEW und ihre Landesverbände versuchen, die Forderungen der Promovierenden in der Bundes- und Landespolitik sowie in Tarifverhandlungen durchzusetzen.

Mein Dank gilt den KollegInnen, die sich in der GEW-Projektgruppe DoktorandInnen engagiert haben und engagieren und so die Grundlage für das vorliegende Handbuch geschaffen haben. Ganz besonderer Dank gilt den HerausgeberInnen der ursprünglichen wie auch der Neuauflage, Franziska Günauer, Claudia Koepernik, Anne Krüger, Johannes Moes, Torsten Steidten und Sandra Tiefel, sowie allen Autorinnen und Autoren und der Max-Traeger-Stiftung, die die Überarbeitung finanziell unterstützt hat.

Frankfurt am Main, im Juli 2012

Literatur

- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.) (2008):** Bundesbericht zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses (BuWiN), Berlin (= Deutscher Bundestag, 16. Wahlperiode, Drucksache 16/8491), http://www.bmbf.de/pub/buwin_08.pdf (29.6.2012)
- Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (Hg.) (2011):** Promotion im Brennpunkt. Reformvorschläge der Doktorandinnen und Doktoranden in der Bildungsgewerkschaft GEW. Frankfurt am Main, <http://wissenschaft.gew.de/Binaries/Binary78009/Promotion%20Brennpunkt.pdf> (29.6.2012)
- Gülker, Silke (2011):** Wissenschaftliches und künstlerisches Personal an Hochschulen: Stand und Zukunftsbedarf. Eine Expertise gefördert durch die Max-Traeger-Stiftung. Hrsg.: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Hauptvorstand. Frankfurt am Main 2011, http://www.gew.de/GEW_macht_sich_fuer_Entfristungsoffensive_an_Hochschulen_stark.html (29.6.2012)

- Jongmanns, Georg (2011):** Evaluation des Wissenschaftszeitvertragsgesetzes. Gesetzesevaluation im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung. HIS-Projektbericht März 2011, Hannover, http://www.his.de/pdf/pub_fh/fh-201104.pdf (29.6.2012)
- Statistisches Bundesamt (2012):** Promovierende in Deutschland 2010. Wiesbaden, https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/Promovierende5213104109004.pdf?__blob=publicationFile (29.6.2012)

1 Am Anfang steht der Plan

Den Grundstein jeder wissenschaftlichen Arbeit bildet ein Plan. Dies gilt nicht nur für eine Examensarbeit, einen wissenschaftlichen Aufsatz oder ein Forschungsprojekt, sondern erst recht für die eigene Dissertation. Natürlich ist auch das wissenschaftliche Arbeiten ohne eine ordentliche Portion Kreativität nicht denkbar. Anders jedoch als beispielsweise bei künstlerischen Arbeiten, bei denen die Kreativität sicherlich eine größere Rolle spielt, steht beim wissenschaftlichen Arbeiten das konzeptionelle und systematische Vorgehen an erster Stelle. Vom 20-Seiten-Papier bis zur 200-Seiten-Arbeit oder gar zu einem 1.000-Seiten-Opus – jede dieser wissenschaftlichen Literaturgattungen verlangt daher nach einem guten Plan.

Die Frage ist jedoch, ob man angesichts der Vielfalt geistes- und sozialwissenschaftlicher Forschung überhaupt einheitliche Regeln für die Planung und den Ablauf von Forschungsprozessen aufstellen kann? Denn eine Wahlanalyse gehorcht sicherlich anderen Regeln als die Ikonografie eines Rembrandt-Gemäldes oder die Untersuchung des Frauenbildes bei Heinrich Heine. Und selbst bei ähnlicher Fragestellung kann die methodische Vorgehensweise sehr unterschiedlich sein: hermeneutisch oder empirisch, qualitativ oder quantitativ, vergleichend oder fallorientiert. Es gibt also kein Rezeptbuch für den Ablauf aller Forschungsprozesse nach dem Motto, man nehme eine Hypothese, analysiere sie anhand einiger Fälle, und der Kuchen ist gebacken.

Trotz unterschiedlicher Vorgehensweisen und methodischer Orientierungen in den verschiedenen Fakultäten und Fachkulturen können einige Grundregeln zur Planung und Darstellung von Forschungsprozessen aufgestellt werden. Dies gilt insbesondere für das Exposé, das noch vor der eigentlichen Dissertation als Forschungsdesign oder Arbeitsplan zwei wichtige Funktionen erfüllen soll:

- **Außenfunktion – Überzeugung von Dritten:** Auch das für Sie interessanteste Thema und der durchdachte Plan helfen nicht, wenn Sie nicht andere von Ihrem Vorhaben überzeugen können. Die erste Funktion des Exposés besteht deshalb darin, mit dem/der BetreuerIn der Promotion Einigkeit über das Thema herzustellen.

Heutzutage kann das natürlich auch ein Graduiertenkolleg sein, mit dem Sie sich arrangieren müssen. Für viele Promotionen, wenn auch nicht für alle, werden außerdem Projektmittel oder ein Stipendium beantragt. Auch hierfür muss zunächst das Interesse des Zuwendungsgebers, z. B. der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder der VW-Stiftung, für das beabsichtigte Forschungsanliegen gewonnen werden. Aber selbst wenn man für seine Promotion keinen solchen Förderungsantrag formulieren muss, diszipliniert es ungemein, wenn man das Exposé so anlegt, als müsste man einen Geldgeber davon überzeugen.¹

- **Innenfunktion – Erkenntnis für sich selbst:** Ein Exposé bietet den ersten Einstieg in das gewählte Thema und soll von Anfang an Sicherheit über das eigene Vorgehen, Ziele, Hauptfragestellungen und die beabsichtigten Methoden bringen. Es bietet die Möglichkeit, das geplante Vorgehen für sich selbst kritisch zu reflektieren und das eigene Vorgehen bei der Dissertation Schritt für Schritt zu planen. Natürlich sind Umplanungen auch im späteren Verlauf immer möglich und werden auch oft vorgenommen. Eine solch umfassende Arbeit nach der Devise „Schau’n wir mal“ zu schreiben führt in der Regel jedoch zu bösen Überraschungen.

Jeder gute Plan erfordert Zeit. Ein Exposé schreibt man deshalb nicht schnell in ein paar Tagen herunter. Wie für jede wissenschaftliche Arbeit gilt auch hier, dass recherchiert, gelesen und insbesondere nachgedacht und geplant werden muss. Viele Monate an einem Exposé zu schreiben ist sicherlich übertrieben. Man sollte sich aber im Klaren darüber sein, dass in einem gut aufgebauten Exposé zwei bis drei Monate Arbeit stecken.

2 Aufbau und Umfang

Nicht nur viele PromovendInnen, sondern auch zahlreiche Hochschul-lehrerInnen stellen sich unter einem ersten Exposé für eine wissenschaftliche Arbeit eine vorläufige Gliederung des späteren Textes vor. Dies ist aber keineswegs der beste Weg, um eine Dissertation systematisch zu planen. Denn die Gliederung des späteren Textes der Dissertation kann man erst dann vornehmen, wenn man das wesentliche Material beisammen hat

1 Lesenswerte Vorgaben für die Formulierung eines Forschungsantrages finden sich auf den Seiten der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) oder bei der Hans-Böckler-Stiftung.

und an die Ordnung seiner Gedanken gehen kann. Dazu sollte man sich zunächst darüber im Klaren sein, was man überhaupt will.

Für eine systematische Aufarbeitung der eigenen Ziele hilft es, sich an sieben Kernpunkten zu orientieren, die auch gleichermaßen die Gliederungspunkte für das Exposé darstellen: Zuerst sollte der Problembereich (1) abgesteckt werden, in dem man seine Arbeit ansiedeln will. Dazu muss der Stand der Forschung (2) bekannt sein, damit man seine eigenen Ziele innerhalb dieses Forschungsstandes verorten kann. Erst in Kenntnis eines Problembereiches und des Forschungsstandes kann man seine eigenen engeren Fragestellungen (3) formulieren, die man mit seiner Arbeit beantworten will. Weiterhin muss festgelegt werden, welche Methoden (4) man benutzt und welche nicht. Hieran schließt sich die Frage an, wie man an das Ausgangsmaterial (5) für seine Arbeit herankommt. In Kenntnis all dieses Wissens sollte man dann einen Arbeits- und Zeitplan (6) aufstellen, der ausreichend Zeit für alle wichtigen Arbeitsschritte enthält. Den Abschluss kann ein vorläufiges Literaturverzeichnis (7) bilden, das die wichtigsten Werke zum zu behandelnden Thema umfasst.

Sieben Kernpunkte des Exposés:

1. Problembereich
2. Forschungsstand
3. Fragestellungen
4. Methoden
5. Materialzugang
6. Arbeitsplan
7. Ausgewählte Literatur

Ein Exposé sollte die wichtigsten Dinge kurz und knapp auf den Punkt bringen. Zwei bis drei Seiten sind dafür sicherlich zu wenig, zwanzig bis dreißig Seiten hingegen sind auf jeden Fall zu viel. Gerade über endlose Exposés sind die betreuenden HochschullehrerInnen in der Regel wenig erfreut, denn diese haben wenig Zeit und erwarten lediglich einen groben Überblick zum Forschungsvorhaben. Als Richtschnur ist es sinnvoll, im Schnitt für jeden Unterpunkt mindestens eine Seite und höchstens zwei Seiten anzusetzen. Das ergibt eine Gesamtlänge eines Exposés zwischen sieben und vierzehn Seiten, wobei dann natürlich der eine Punkt mal kürzer, der andere Punkt mal etwas länger geraten könnte.

2.1 Erste Schritte: Problembereich

Wie beim Schach, so prägt auch in der Wissenschaft eine gute Eröffnung den ganzen Spielverlauf. Im ersten Abschnitt, dem Problembereich, wird das Thema umrissen und gleichzeitig kurz in der Fachdisziplin verortet. Zudem sollte verdeutlicht werden, welcher methodischen Grundrichtung gefolgt wird und worin die groben Ziele der Arbeit bestehen.

Der Problembereich ist für viele PromovendInnen eines der schwierigsten Felder, da hier eine Festlegung auf das konkrete Thema stattfinden muss. In manchen Disziplinen, z. B. den Naturwissenschaften, den Technikwissenschaften oder der Medizin, werden die Promotionsthemen häufig von den HochschullehrerInnen vergeben, da die Themen in einem größeren Forschungszusammenhang stehen und möglicherweise aufwendige Apparate benutzt werden müssen. In den Geistes- und Sozialwissenschaften werden die Themen hingegen in der Regel frei vergeben, d. h., die HochschullehrerInnen erwarten einen Themenvorschlag der PromovendInnen. Für die Auswahl des Forschungsthemas gibt es zwar keine festen Regeln oder Methoden, aber es hilft, wenn man folgende Fallen vermeidet: Das Thema sollte ...

- keinesfalls „zu weit“ angelegt sein, sodass man sich in allgemeiner Welterklärung verliert, andererseits aber auch nicht „zu eng“ daher kommen, damit man sich nicht selbst im Wege steht;
- nicht zu abgelegen sein, damit man überhaupt an Material herankommt, und nicht allzu tagesaktuell, damit man eine wissenschaftliche Debatte vorfindet, an die man anknüpfen kann;
- einen persönlich interessieren, aber man hüte sich vor dem Herzblut des zu großen Engagements am Problem, denn dieses könnte blind machen für die wissenschaftliche Klarheit, für die Kritik, auch gegenüber sich selbst und für die Härte in der Argumentation.

Ist ein wissenschaftlich relevantes und persönlich interessantes Thema gefunden, sollten bei der anschließenden Problemformulierung zwei wichtige Fragen mit bedacht werden: erstens ob der Materialzugang hinreichend gegeben ist (Fachliteratur, Daten etc.) und zweitens ob sich das Thema auch zeitlich bewältigen lässt.

2.2 Der Lackmустest: Forschungsstand

Der zweite Abschnitt, Erfassung des Forschungsstandes, dient nicht als Selbstzweck, um die eigene Belesenheit zu demonstrieren, sondern soll

insbesondere die wissenschaftliche Relevanz des Themas vermitteln. Der/Die PromovendIn hat hier die Möglichkeit, sich mit dem Problem bekannt zu machen und sich intensiv in die Thematik einzuarbeiten.

Auch für die Wissenschaft gilt, dass das Rad nicht immer neu erfunden werden muss. Die Arbeit wird also dadurch erleichtert, dass der Forschungsgegenstand, wie er bisher bearbeitet wurde, erfasst wird. Für das eigene Thema sollten dabei drei zentrale Fragen beantwortet werden:

- Ist das Forschungsproblem bereits früher wissenschaftlich untersucht worden?

In den verschiedenen Disziplinen gibt es Verzeichnisse mit abgeschlossenen und in Arbeit befindlichen Dissertationen, anhand derer man versuchen kann, diese Frage zu beantworten. Eine erneute Bearbeitung desselben Themas ist sicherlich wenig sinnvoll, allerdings kann eine Forschungsfrage durchaus schon Dutzende Male untersucht worden sein, aber wenn eine neue, innovative Methode angewandt wird, lohnt sich auch eine weitere Analyse.

- Welche Literatur ist für das gewählte Thema grundlegend?

Den Forschungsstand bearbeiten heißt in erster Linie Literaturanalyse betreiben. Da reicht das „Googeln“ nicht. Man beginnt bei Lexika, Handlexika und Monografien, geht über Aufsätze und deren Literaturverzeichnisse und schließlich zum systematischen Bibliografieren in Fachbibliografien und Bibliotheken und schließlich zur Konsultation von Literaturdatenbanken. Hier existiert ein großer Unterschied der Fachkulturen: In den Naturwissenschaften sind die „Reviewed Journals“ die Instanz, an der man sich misst, praktisch alle in Englisch, in den Geistes- und Sozialwissenschaften auch die Monografien und deutschen Zeitschriften. Im Gegensatz zur späteren Dissertation, bei der die gesamte einschlägige Literatur umfassend berücksichtigt wird, sollte sich das Exposé auf die Kernliteratur stützen. Die Unterscheidung zwischen relevanter und weniger relevanter Literatur ist dabei nicht immer einfach, aber essenziell.

- Was sind in der Forschung die wichtigsten Positionen zu dem ausgewählten Thema?

Für die Analyse des Forschungsstandes gilt, dass diese zielgerichtet auf die Hauptfragestellung der geplanten Thematik ausgerichtet werden muss. Er wird also nicht additiv oder chronologisch erfasst, sondern in Bezug zu den jeweiligen Gliederungspunkten gesetzt. Die Literatur wird somit dem eigenen Forschungszielen angepasst und

führt zur eigentlichen Hauptfragestellung der geplanten Arbeit. Dies verlangt eine Ordnung des Literaturstandes nach den wichtigen Positionen, die auch später eventuell in den Fragestellungen wieder auftauchen.

2.3 Die Kernarbeit: Fragestellungen

Mit der Kenntnis des Problembereichs sowie dem Wissen über den bisherigen Forschungsstand kann im dritten Abschnitt die Fragestellung präzisiert und konkretisiert werden. In dieser Konzeptionalisierungsphase sollen grundlegende Konzepte und Begriffe festgelegt und Vermutungen über den Zusammenhang angestellt werden. Hierbei ist der für wissenschaftliche Arbeiten bekannte Ablauf einzuhalten:

- Fragen an den Untersuchungsgegenstand formulieren
Die Formulierung der Fragestellungen dient in erster Linie der Eingrenzung des Themas. Man sollte hierbei konkret, realistisch und pragmatisch sein und zunächst das anfangs immer zu große und zu weite Problemfeld klar abstecken und festlegen. Hier ist die Eingrenzung auf das Machbare gefragt.
- Hypothesen bilden
Hypothesen, man kann auch einfach sagen: Fragestellungen, sind Aussagen, deren Gültigkeit man für möglich hält. Hier geht es also darum, auf der Grundlage der zuvor rezipierten Literatur Annahmen über mögliche Zusammenhänge anzustellen. Die Hypothesenbildung sollte mit ausreichender Sorgfalt angegangen werden, denn die Hypothesen bilden das Grundgerüst, auf dem sich die weitere Arbeit aufbaut. Achten Sie in jedem Fall darauf, die Hypothesen eindeutig und präzise zu formulieren. Unklare oder schwammige Begriffe sollten vorher klar definiert werden.

Für die Frage- sowie Hypothesenbildung gilt, dass allein die Suchperspektive, die der/die ForscherIn einnimmt, bereits eine wissenschaftliche und methodische Vorentscheidung ist. Die Vorgehensweise sollte daher von Anfang an zielgerichtet, theoriegeleitet und methodisch reflektiert sein.

Seien Sie sich stets darüber im Klaren, dass die Wirklichkeit von der Wissenschaft zwar immer wieder rekonstruiert, aber nie spiegelbildlich abgebildet wird. Bestimmte oder unbestimmte Forschungsinteressen und Perspektiven im Kopf des/der WissenschaftlerIn lassen sich also nie ganz ausschalten. Insofern gehen wir immer mit Vorurteilen und eigenen

Erkenntnisinteressen an die Wirklichkeit heran, ob wir es uns eingestehen oder nicht.

2.4 Werkzeuge auswählen: Methoden

Wissenschaftliches Arbeiten erfordert die Anwendung von Methoden. Im vierten Abschnitt gilt es daher, das methodische Handwerkszeug seines Faches bei der Beantwortung selbst entworfener Fragestellungen zu nutzen. Wenn es die Neugier ist, die uns zu wissenschaftlichem Arbeiten antreibt, dann sind es die Methoden, die uns befähigen, nach Erkenntnissen zu graben. Ob wir fündig werden, hängt nicht zuletzt vom richtigen Werkzeug ab.

Die Auswahl des geeigneten Werkzeugs kann nur gelingen, wenn man sich vorher einen Überblick darüber verschafft hat, was alles im Methodenschränk vorhanden ist und für welche Zwecke man es nutzen kann. Da allein schon die Methoden der Geistes- und Sozialwissenschaften überaus vielfältig sind, würde eine ausführliche Darstellung sicherlich den Rahmen dieses Ratgebers sprengen. Die folgenden drei Gegensatzpaare sollen daher lediglich die enorme Bandbreite aufzeigen, in der sich die Frage der Methodenwahl abspielt.²

■ Quantitativ/Qualitativ

Eine quantitative Vorgehensweise orientiert sich an der datengestützten Darstellung empirischer Sachverhalte und arbeitet in der Regel mit Mitteln der Inferenzstatistik. Qualitative Forschung beschäftigt sich hingegen mit Bedeutungs- und Interpretationsfragen und der intersubjektiven Erfassung von Sinnzusammenhängen, die in der Regel schlecht oder überhaupt nicht messbar sind.

■ Primärerhebung/Sekundäranalyse

Bei einer Primärerhebung sollen neue Erkenntnisse durch eine Erhebung von Daten, beispielsweise eine Umfrage, gewonnen und in Hinblick auf die Forschungsfrage ausgewertet werden. Sofern vorhandene Daten nochmals neu ausgewertet werden, weil sich eine neue Fragestellung ergeben hat, spricht man von einer Sekundäranalyse.

2 Ein ausführlicher Überblick zu den wichtigsten Methoden findet sich in den jeweils neuesten Auflagen von: „Methoden der empirischen Sozialforschung“ von Rainer Schell, Paul. B. Hill und Elke Esser oder in: „Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen“ von Andreas Diekmann.

- **Querschnittsanalyse/Längsschnittanalyse**
Querschnittserhebungen kennzeichnen sich dadurch, dass die untersuchten Variablen nur zu einem bestimmten Zeitpunkt beobachtet werden. Für die Analyse von Prozessen und die Veränderung von Variablen über einen längeren Zeitverlauf hinweg eignen sich hingegen Verfahren der Längsschnittanalyse.

Für jede Methode gilt, dass sie ihre spezifischen Vor- und Nachteile mit sich bringt. Alleine die Diskussion darüber, ob sich qualitative oder quantitative Methoden besser für die sozialwissenschaftliche Forschung eignen, füllt ganze Bücher. Wichtig ist, dass nicht einfach eine beliebige Methode „bewusstlos“ angewendet wird, sondern auch der Auswahlprozess als systematische und insbesondere begründbare Abwägung stattfindet. Im methodischen Teil des Exposé sollte daher nicht nur die eigene Methode skizziert werden, sondern zudem reflektiert werden, welche Methoden man nicht anwendet. Sehr nützlich ist hier ein kurzer Überblick, welche Methoden überhaupt denkbar wären, um dann zu begründen, warum man eine bestimmte Methode oder deren Kombination auswählt.

2.5 Der Baustoff: Materialzugang

Die Frage der Methodenauswahl ist häufig auch vom Materialzugang abhängig. Man sollte sich also frühzeitig mit der Frage beschäftigen, welches Material man überhaupt untersuchen will. Wie bei der Methodenwahl sind auch hier die Möglichkeiten nahezu unerschöpflich. Wenngleich in den Geisteswissenschaften in der Regel Texte oder Bilder analysiert werden, ist auch anderes Material, wie beispielsweise Sitten oder Gebräuche, nicht ausgeschlossen. Schließlich sind auch rein theoretische Fragestellungen denkbar, wo sich die Materialfrage gar nicht erst stellt. Bei naturwissenschaftlichen Fragen stellen sich noch weitere Probleme.

Da der Materialzugang einige Fallstricke bereithält, ist es hilfreich, zunächst ganz praktische Fragen zu prüfen:

- **Ist das Material grundsätzlich verfügbar?**
Selbst die interessanteste Fragestellung und das beste Forschungsdesign helfen nicht, wenn kein Material zur Verfügung steht, das sich dazu analysieren lässt. Zunächst sollte daher beispielsweise die Zugangsmöglichkeit zu Archiven und Akten oder die Literaturlage in den Bibliotheken eruiert werden. Sofern die Erhebung von persönlichen Daten geplant ist, sollte die Bereitschaft zur Befragung abgeklärt werden.

- Welche Kosten entstehen?
Wissenschaftliche Forschung ist in der Regel nicht kostenlos. Zum Abschnitt des Feldzugangs gehört daher auch die Frage, welche finanziellen Mittel beispielsweise für Reisen, Kopien oder umfangreiche Datenerhebungen benötigt werden. Sofern die Kosten das eigene Budget überschreiten, besteht die Möglichkeit, zusätzliche Finanzmittel zu beantragen.
- Gibt es einschlägige Datenschutz- oder Ethikbestimmungen?
Eine Vielzahl von wissenschaftlichen Arbeiten haben den Menschen (oder auch Tiere) als Forschungsgegenstand und benötigen detaillierte und sehr sensible Daten über einzelne Personen. Da in solchen Fällen das Recht auf informationelle Selbstbestimmung tangiert wird, müssen dabei Auflagen von Geheimhaltung und/oder Datenschutz und Ethikkodizes berücksichtigt werden. Dasselbe gilt für Tierschutzbestimmungen.

2.6 Route festlegen: Arbeitsplan

Eine Fahrt ins Blaue mag am Wochenende ganz reizvoll sein, für ein wissenschaftliches Projekt taugt diese Einstellung jedoch nicht. Gerade für so umfangreiche und aufwendige Projekte wie eine Dissertation sollte daher im sechsten Abschnitt ein detaillierter Arbeitsplan aufgestellt werden, der einzelne Projektschritte zeitlich gliedert.

Die Abschnitte des Arbeitsplans sollten dabei nicht zu eng, aber auch nicht zu weit gefasst sein. Ausgehend von einem Zweijahresumfang des eigentlichen Dissertationsprojektes, sollte mindestens für jedes Vierteljahr systematisch aufgelistet werden, was in dieser Zeitspanne geschafft werden soll. Wer es für sich selbst genauer planen möchte, kann die verschiedenen Arbeitsschritte auch auf einzelne Monate herunterbrechen. Um einen schnellen Überblick vom Zeitplan zu erhalten, empfiehlt sich in jedem Fall eine grafische Visualisierung.

Viele sind der Meinung, dass das Schreiben schon schnell fließen wird, sofern das Material erst einmal beisammen und ausgewertet ist. Das ist in der Regel ein Irrtum, denn die Niederschrift ist die eigentliche Probe, der Härtestest für die Wissenschaft. Gerade in der Schlussphase kommt es immer wieder vor, dass noch neue Aspekte, Literatur oder Variablen eingearbeitet werden müssen. Auch vermeintliche Kleinigkeiten, wie beispielsweise Formatierungsprobleme, können sich in dieser Phase als nervige Zeitschlucker entpuppen. Für die Aufstellung des Arbeitsplans

sollte deshalb besonders für die Schlussphase ein ausreichendes Zeitpolster eingeplant werden.

2.7 Der Abschluss: Ausgewählte Literatur

Wie für fast alle wissenschaftlichen Texte schließt auch das Exposé mit einem Literaturverzeichnis. Dieses soll nicht etwa in eine seitenlange Fleißarbeit ausufern, sondern auf den ersten Blick für den/die BetreuerIn überschaubar sein. Es reicht daher aus, wenn das Verzeichnis auf die wichtigsten Werke zum Thema beschränkt ist. Aber wehe, Sie vergessen ein wichtiges Buch Ihres/Ihrer BetreuerIn!

3 Rückblick und Ausblick

Halten wir fest, dass ein Exposé zwei wichtige Funktionen erfüllen soll: Zum einen soll es Dritte (BetreuerIn oder ZuwendungsgeberIn) von dem Vorhaben überzeugen, zum anderen hilft es bei der systematischen Planung der eigenen Arbeit. Das Exposé soll die Fähigkeit zu systematischem Arbeiten, zu verständlichem Formulieren und zu einem klaren Blick für das Wesentliche demonstrieren. Deshalb sollte das Exposé weder zu knapp noch zu lang sein. Für die Herangehensweise und eine mögliche Gliederung haben sich sieben Punkte als nützlich erwiesen: (1) Problembereich, (2) Forschungsstand, (3) Fragestellungen, (4) Methoden, (5) Materialzugang, (6) Arbeitsplan, (7) Auswahl Literatur.

Während der Arbeit an einer Dissertation wird es sicherlich immer wieder vorkommen, dass die ursprüngliche Planung oder Konzeption nicht eingehalten werden kann und daher an neue Gegebenheiten angepasst werden muss. Es sei allerdings davor gewarnt, alle paar Monate die Arbeit grundlegend umzustellen und die Planung komplett zu verwerfen. Arbeitskrisen und Zweifel (→ Promotionskrisen) sind bei den meisten Vorhaben ziemlich unausweichlich, man sollte sich davon nicht zu schnell ins Bockshorn jagen lassen. Grundsätzlich gilt: Es ist besser, die bestehende Konzeption zu modifizieren, als völlig über den Haufen zu werfen.

Ein gutes Exposé bildet ein festes Fundament für eine erfolgreiche Dissertation. Und wer die wichtigsten Regeln bei der Aufstellung einhält, wird das Lied von der Unzulänglichkeit menschlichen Strebens aus Brechts Dreigroschenoper Lügen strafen, wo es heißt: „Ja, mach nur einen Plan, sei nur ein großes Licht! Und mach dann noch 'nen zweiten Plan, geh'n tun sie beide nicht.“ Denn bei der Dissertation geht es ja nicht um den Plan des

Lebens, sondern nur um eine wissenschaftliche Qualifikationsarbeit. Und wer hierfür keinen Plan hat, der geht unter.

Literatur

Diekmann, Andreas (2007): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Rowohlt-Verlag

Schnell, Rainer/Hill, Paul B./Esser, Elke (2011): Methoden der empirischen Sozialforschung. 9., aktualisierte Aufl., Oldenbourg-Verlag